

Marburger Zeitung.

Nr. 87.

Mittwoch, 21. Juli 1869.

VIII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 fr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

In der Hauptstadt Mährens ist die Ruhe nicht wieder gestört worden. Der Minister des Inneren hat sich selbst in Brünn über die Vorfälle Bericht erstatten lassen und es heißt, daß die Behörden völlige Klarheit über die Sache haben. Der „Neue Freie Lloyd“ in Wien warnt vor der Unterschätzung dieser Ereignisse. Nach glaubwürdigen Berichten, welche dorthin gelangt, wären dieselben zum größten Theile auf Herausforderung von Seite czechischer und namentlich russischer Agenten zurückzuführen. Die Letzteren haben es jedoch für gerathen gehalten, in dem Augenblicke, als die Unruhen begannen, das Weite zu suchen. Die Regierung hat diesem Blatte zufolge Beweise dafür in Händen, daß das Petarden-Attentat in Prag, wie die jüngsten Vorfälle in Brünn — denen ein innerer Zusammenhang nicht abzuspüren ist — mit russischem Geld- und durch russische Abgesandte geleitet wurden. Graf Benji soll denn auch für die nächsten Tage die Absendung einer Note an unseren Vertreter in St. Petersburg beabsichtigen, um ihn zu einer ernstlichen Beschwerde bei dem russischen Kabinett zu bevollmächtigen.

Der Militär-Ausschuß der ungarischen Delegation hat seine eigentlichen Beratungen am 19. Juli begonnen und werden die vom Kriegsministerium gewünschten Gehaltserhöhungen der Offiziere besprochen. Der Ausschuß soll geneigt sein, die Gehälter der niederen Offiziere zu erhöhen — um so weniger Lust hat er aber, die ohnedies bedeutenden Bezüge der Staboffiziere noch zu vermehren. Wie man vernimmt, dürfte die Delegation vor sechs Wochen mit ihrer Arbeit nicht zu Ende kommen.

Mit einer gewissen Abücht berichten die halbamtlichen Blätter in Preußen, daß Verurlaubungen im größten Maßstabe vom Kriegsministerium angeordnet worden und daß vornehmlich die frühere Entlassung der Armeereserve für 1869 stattfinden soll. Von glaubwürdigster Seite, nämlich aus den Kasernen, werden diese Angaben auf dem Zeitungspapier in Abrede gestellt, und im Gegentheil zahlreiche Maßnahmen angeführt, welche den Beweis liefern, daß die „Schlagfertigkeit der Bundesarmee“ mit ängstlicher Sorgfalt betrieben wird. Die Regierungsmänner

behaupten, daß die Lage des Bonapartismus den alternden Cäsar trotz allen gegentheiligen Versicherungen zu einer That nach Außen drängen wird. Es sei hier insbesondere aufzufallen, daß Napoleon auf vertraulichem Wege Auskunft über die Aeußerungen eines preussischen Prinzen verlangte, welche die baldige Ausrufung Wilhelm I. zum Kaiser von Deutschland in Aussicht stellen. Es seien zwar befriedigende Erklärungen über jene mißverstandenen Aeußerungen in den Tuileries abgegeben worden, aber hier sei der Eindruck zurückgeblieben, als handle es sich um einen vom Saune zu brechenden Streit. Dem wird auch zugesprochen, daß der preussische Kriegsfond ergänzt werden mußte, d. h. daß der Staatsschatz an welchem 1 Mill. fehlte, trotz des Abgangs in Staatshaushalte auf die sogenannte gesetzliche Höhe von 30 Mill. Thlr. gebracht wurde.

In Paris ist das wichtigste Ereigniß die neue Ministerliste. Mit Ausnahme der alten Minister erblicken wir nur wenig bekannte Namen — alle Mitglieder der Linken, die man früher genannt, fehlen. Olivier hat den Sessellam grünen Tisch ausgeschlagen. Das einzig Bemerkenswerthe ist die Aufhebung des Staatsministeriums, mit andern Worten: der Sturz des Bizekaisers. Die Linke hält seit der Vertagung der Kammer allabendlich Sitzungen und hat mehrere Anträge vorbereitet, um sie für den Fall der Wiedereinberufung der Kammer gleich bereit zu halten. Thiers begehete, daß man sich darauf beschränke, die Ministerverantwortlichkeit zu verlangen. Verlangen wir vor allen Dingen die Abschaffung der amtlichen Kandidaturen, sagte Bismont. Nein, antwortete Jules Simon, das wäre unnütz. Diese Kandidaturen sind halb todt und fallen von selbst. Uebrigens, wenn man den Namen unterdrückt, bliebe die Sache darum doch. Was noch thut, ist die amtlichen Kandidaturen unschädlich zu machen, indem man der Verwaltung die Mittel nimmt, einen Druck zu üben. Dazu sind drei Reformen nöthig: 1. die Abschaffung des Artikels 75, welcher die Präfecten und die anderen Beamten vor jedem Angriffe schützt; 2. die Wahl der Bürgermeister und aller Gemeinderäthe ohne Ausnahme; 3. die Verweisung aller politischen und Preßvergehen an die Geschwornengerichte. In diesem Sinne wurde die Interpellation denn auch abgefaßt.

Der Diebsbann.

Von J. Frey.

(2. Fortsetzung.)

Jörg gingen diese Worte scharf in die Seele. Er glaubte darin wieder deutlich zu sehen, wie kleinmüthig sich Ameile in seiner heimlichen Liebe fühlte, zumal dem reichen Vater gegenüber, und obwohl der arme Bursche keine Worte fand, diese bedrückende Empfindung auszusprechen, wollte sich doch fast Etwas wie Tropfen in ihm regen. Hab' ich ja den Anlaß nicht gegeben, daß es so steht, dachte er; aber dieser Gedanke versank schnell wieder in der Erinnerung, wie lieb ihm das freundliche Kind schon all die Jahre her gewesen sei.

Am Rande des Waldes blieb Jörg stehen. „Geh' du voraus,“ sagte er leise, „sie brauchen uns drunten nicht beisammen zu sehen.“ — „Du hast recht,“ erwiderte Ameile rasch, „aber geht, du kommst bald nach?“ dabei schaute es dem Stehenbleibenden mit holdseliger Freundlichkeit in die Augen, daß der letzte Schatten aus seinem Gemüthe wich und er mit klopfendem Herzen der schönen Wandlerin nachschaute, wie sie leicht und zierlich im Hinabgehen winkend nach ihm zurückblickte.

Am stillen Nachmittage saß Jörg in der kleinen Weidenlaube draußen am Mühlbache. Er schaute träumend in das summende Wasser, wie die Wellchen kamen und gingen und in der kleinen Einbuchtung hinter dem knorrigen Wurzelstocke zu seinen Füßen in verschimmende Ringeln zusammenfloßen. So ging es im Innern des stillen Bächleins. Die heftiger bewegten Empfindungen und Gedanken beschäftigten sich allmählig wieder im Nachdenken über das heimliche Glück, das er im Herzen trug, das immer nur wie ein fernes, zerfließendes Traumbild vor seiner Seele stand, an das er nie zu hoffen gewagt und das ihm nun doch so plötzlich zu Theil geworden. Aber freilich, es müssen sich ja auch am reinsten Sommerhimmel immer wieder dunkle Wolken sammeln.

Der Niedmüller hatte am Vortage erzählt, es sei vergangene Nacht dem Bodenbauer in der Rütli droben eingebrochen und wohl an

500 Fr. bares Geld gestohlen worden. Ein junger Bursche, den der Bauer letzten Herbst aus Erbarmen aufgenommen, sei aus dem Hause verschwunden und werde wohl der Dieb sein. „Wenn der alte Bodenbauer noch lebte, es würde aber dem Schelm schlimm ergehen,“ meinte der Niedmüller; der konnte mehr als Brod essen. Er hat einmal einen, der ihm eine Spedseite gestohlen, gezwungen, dieselbe in einer einzigen Stunde vom Müswanger Berg her auf den Aefeln zurückzubringen. Meine Mutter hat's tausend Mal erzählt, wie der Schelm schwitzbedeckt und athemlos hergekommen und dann wie todt umgefallen ist.“

„Ich möcht' nur auch wissen, wie das bergeht,“ sagte Ameile, das nur mit halbem Ohre auf des Vaters Erzählung gehört hatte; „das muß aber schrecklich sein.“

„Ja, wie das genau geht, weiß ich eben auch nicht,“ meinte der Müller; aber so schnell der Bannier zu seinen Sprüchen ein Rad dreht, so schnell muß der gebannte Schelm laufen, wenn er keine Gegenwärt hat.“

„So Etwas kann ich einmal gar nicht glauben,“ sagte Jörg, „daß einem Menschen über den andern solche Gewalt gegeben ist. Ich mein' immer, das sind alte Märchen.“

„So Etwas ist aber so wahr,“ entgegnete der Müller eifrig, „als es wahr ist, daß das Lumpenpack heut zu Tage Nichts mehr glaubt und darum betrügt und stiehlt, weil es vor Nichts keine Furcht mehr hat.“

Jörg fuhr mit der Hand rasch nach dem Kopfe, es war ihm der heftig stehende Schmerz durch die Narbe gefahren. Er spürte auch, wie eine brennende Röthe ihm über das Gesicht kam und in seinem Innern hastete es nach einer Antwort auf des Müllers Rede. Da sah er, wie Ameile das Gesicht tief niederbeugte und ihn mit seinen lieben Augen stillbittend anschaute. Sogleich preßte er die Lippen fest aufeinander, wie, um sie in sichern Gewahrsam zu nehmen, und ging schweigend aus der Stube. Als der Jüngling sich mit Mühe beruhigend draußen an der Stange stehen blieb, kam Ameile durch den Gang nach und küßte ihn auf den Mund. „Du Bödyer,“ flüsterte es schnell, „der Vater hat's ja nicht so gemeint; aber du bist brav und lieb, Jörg.“ Damit huschte die lächelnde Verschönerin in die Küche und trug aus derselben eine Schüssel nach der Stube zurück.

Die Theilung der Steiermark und die Verfassungsmäßigkeit.

Marburg, 20. Juli.

Unter jenen Gegenständen, welche am 1. Juli „Verfassungstage“ zur Verhandlung gelangten, befindet sich auch die Frage: Kann die Trennung der unteren Steiermark von der oberen je zugegeben werden?

Unsere Gegner versichern, nur auf verfassungsmäßigem Weg die Theilung des Landes erstreben zu wollen; das heißt: diese Theilung soll nur dann erfolgen, wenn Landtag und Reichsrath zugestimmt.

Die Verfassung Oesterreichs gewährleistet jedem Lande, somit auch der Steiermark, den Umfang des Gebietes; der Reichsrath könnte also nur in dem einzigen Falle den Grenzen entsprechen, wenn der Landtag ihr Verlangen als vollberechtigt anerkannt. Wird aber der steiermärkische Landtag jemals die Hand bieten zur Trennung des Landes, zur Losreißung des dritten und schönsten Theiles, zur Preisgebung so vieler Stammgenossen?

Ja! wäre die ganze untere Steiermark, so weit Deutsche und Slovenen neben einander und miteinander leben, einzig in diesem Brauch! Würden die Mittelpunkte des Verkehrs und der Bildung (die Städte und bedeutenderen Marktflecken) sich an die Spitze der gegnerischen Bewegung stellen — würden die Vertretungen der Bezirke die Trennung fordern und die Landgemeinden, eine nach der anderen, die größeren voran, diese Forderung unterstützen — würde eine Massenersammlung nach der andern dasselbe thun — würde keine Landtagswahl stattfinden, als unter diesem Vorbehalt und würde kein Stimmenwerber unter einer anderen Bedingung gewählt — würden alle Abgeordneten des Unterlandes, Mann für Mann, die Landstube nur betreten, um diesen Antrag zu stellen und zu befürworten, stürmisch, wild, hoherregend... und würden sie, nachdem es geschehen, lärmend den Saal verlassen, bei ihrer Heimkunft die Wähler versammeln, von Ort zu Ort ziehen und Reichenschaft geben — würde so jahraus jahrein, zehn Jahre und noch länger, immer, der Frieden des Landes gestört, die verfassungsmäßige Entwicklung gehindert, die Leidenschaft geweckt und genährt bis zum lichten Emporlodern... so würde die Mehrheit des Landes und des Landtages, endlich dieses ewigen Paders müde, sich nach Ruhe sehnen, nach Ruhe um jeden Preis, auch um den Preis der Trennung und würde in Schmerz und Wuth endlich rufen: „Geht denn, geht in des Teufels Namen!“

Ja! wenn die untere Steiermark einzig wäre in dem Losreißungsgelüste! So aber steht die Sache nicht und würde erst dann stehen, wie die Gegner wünschen, falls wir, die Landstreuen, nicht mehr rechtlich denken, nicht mehr warm fühlen für unsere liebe und geliebte Heimat.

Die Bewegung für die Untheilbarkeit des Landes hat zugenommen, dies können die Gegner nicht läugnen; die Bewegung wird zunehmen, davon werden wir die Losreißungspartei überzeugen. Die ganze rein deutsche Steiermark wird uns nicht verlassen im Kampfe, welchen alle Deutschen des Unterlandes für ihr gutes, verbrieftes Recht kämpfen; die übergroße Mehrheit der untersteirischen Slovenen hält mit uns in alter Treue. So lange Recht und Verfassung gelten, bleibt die Steiermark ungetheilt. Käm's aber jemals zur Außerkraftsetzung der Verfassung, zum Verfassungsbruch, zum Wochspruche, zur Anwendung rechtloser Gewalt... dann wird die Hand, die wir jetzt erheben zum heiligen Schwur für das Recht des Landes, dieses Recht schützen, so wahr uns Gott und das Volk helfen!

Jörg stolperte in vergnügter Verwirrung die Stiege hinunter und ging am Mühlbache hinaus in die stillen Wiesen. Da aber regte sich wieder der schnell verschwundene Unmuth und er hatte in seiner Weidenlaube schon lange darüber nachgedacht, welche schweres Loos die Armuth ihren Kindern auferlege, als plötzlich Ameile's freundliches Gesicht um die Blätterhecke hervortauchte. „Nachst Kalender?“ fragte es neckend. „Ich kann dir auch ein Stücklein dazugeben. Was meinst zum Exempel, was ist das?“ dabei hielt das Mädchen einen zierlich gefalteten Brief in die Höhe.

„Zeig her,“ rief Jörg nach dem Papiere langend.

„Kur gemacht, Meister,“ entgegnete Ameile frohgelaut, „vorerst verspricht du mir Kummer Eins, nicht verdrießlich zu werden, und zweitens, mir Alles, wie ich dir's sage, au's Wort zu glauben.“

„Das thu' ich ja immer,“ sagte Jörg gutmüthig.

„Nun denn,“ fuhr das Mädchen, sich mit komischer Wichtigkeit neben Jörg setzend, fort, „so lies einmal die Unterschrift.“

„Ah“ — machte Jörg erröthend — „Da — Banner — Banner, das ist der Schwarzschützenhauptmann, der zuletzt hier im Quartier war.“

„Eben der“ — sagte Ameile wichtig, „der schöne, freundliche Herr, der den ganzen Tag so blank und sauber dastand, als käme er aus einem Trüchli und von dem du selbst sagst, daß, wenn du ein Mädchen wärst —“

„Ich weiß wohl, was ich damals sagte,“ murmelte Jörg.

„Daß du ihn in diesem Falle zum Mann haben möchtest,“ schloß die Quälerin. „Und der schreibt mir nun, daß ihm die schöne Welt droben am Zürichsee zu eng werde und er deshalb mit meiner und des Vaters Erlaubniß bald wieder einmal in's Reich kommen möchte.“

„Und die hat der Vater so leicht ertbeilt,“ sagte Jörg, die Augen niederschlagend, „da du jetzt so schönlich bist.“

„Nun, wenn dir meine Fröblichkeit nicht recht ist, kann ich's bleiben lassen,“ lächelte Ameile in sich hinein; „aber nein, der Vater hat noch Nichts erlaubt, er weiß auch Nichts von dem Briefe, da er gleich nach dem Essen hinauf zu dem Bodenbauern gegangen ist. Und weißt was —“

Bermischte Nachrichten.

(Amerika) M. Vacker reist in den Staaten Mississippi, Louisiana und Texas und beschäftigt sich folgendermaßen: Sonntags predigt er, in der Woche hält er Vorträge über Ackerbau und verkauft Maschinen und Patente.

(Die Rechnung der Puzmacherin.) Die mehr als ihr Gatte bekannte Fürstin Metternich überreichte jüngst in Paris diesem die Rechnung ihrer Kleidermacherin, welche sich auf 112.000 Franken belief. Nicht dem Beispiele des Fürsten Bariatinski folgend, der unlängst kalblütig die Zahlung von 10 000 Franken „für einen kleinen Morgenanzug“ absah, öffnete der ungarisch-österreichische Botschafter seine Börse, wie ein Prinz. Madame la Princesse produzierte dann die Rechnung ihrer Puzmacherin, die 2250 Fr. betrug. Auch diese bezahlte Se. Czjellenz, aber nicht ohne die folgende Bemerkung: „Meine Liebe, ich bemerkte, daß in demselben Verhältnisse, wie deine Hüte kleiner werden, der Preis derselben sich vergrößert; eines Tages wird die Puzmacherin nur die Rechnung bringen.“

(Der Freihandel in Belgien.) Eine Frage, mit welcher fast alle belgischen Handelskammern dieses Jahr in ihren Berichten sich befassen, ist die Zollfrage. Alle ohne Ausnahme sprechen sich für den freien Austausch aller Erzeugnisse und Handelswerthe zwischen den verschiedenen Ländern aus. Einen Schutz der inländischen Industrie sucht keine in Eingangsrollen; höchstens und als ein Zugeständniß an das Vorurtheil oder an die Interessen Einzelner, schlägen Einige die allmähliche Aufhebung des noch bestehenden Schutzes in vorher bestimmten Fristen vor, so daß jene Interessen Zeit hätten, ihre Maßregeln zu treffen. Einige Handelskammern gehen noch weiter: sie verlangen die völlige Aufhebung aller Zölle, aller der lästigen und kostspieligen Formalitäten, die damit verbunden sind, die Abschaffung des ganzen zahlreichen Brammenbeeres, das die Erhebung und Kontrolle, die Uebervachung des ganzen Grenzverkehrs erfordert und das einen so ansehnlichen Theil der Einnahmen vorwimmt. Und zwar wollen sie damit nicht etwa warten, bis andere Länder bereit sein werden, Belgien nach den Grundsätzen der Gegenseitigkeit zu behandeln und seine Produkte ebenfalls zollfrei zuzulassen. Machen wir den Anfang, sagen sie, unbefürmert um die andern Staaten. Der erste Vorteil ist uns gewiß; wir werden unter den günstigsten Bedingungen einkaufen, was wir nöthig haben, und eben dadurch in den Stand gesetzt sein, vortheilhafter zu produziren, also wohlfeiler zu verkaufen als die andern. Uebrigens ist es ganz sicher und kann nicht ausbleiben, daß die andern Staaten unserem Beispiel folgen werden, folgen müssen. Es handelt sich nur darum, eine Deckung für den Ausfall in den Staatseinnahmen zu finden. Diese ist zu suchen 1. in einer Verminderung der Ausgaben, besonders aller unfruchtbaren Ausgaben; 2. in der direktem Besteuerung, bei der es gerade ein Vortheil ist, daß das Volk die Bürde, die es trägt, nicht bloß fühlt, sondern auch sieht und kennt. Wir haben die städtische Verbrauchssteuer abgeworfen, die man in anderen Ländern noch nicht glaubt, entbehren zu können. Wir müssen eine Ehre dazwischen legen, auch die Zollschranken niederzureißen. — Dabei machen sie dieses Ziel, das sich die belgische Handelspolitik vorzeichnen soll und das sie möglichst bald zu erreichen suchen müsse, als einen neuen Grund geltend gegen eine Zollvereinigung mit Frankreich, gegen welche andererseits das ganze Land im Namen seiner politischen Selbständigkeit protestirt. (Was die belgischen Kammern hier vorbringen, ist zwar nichts Neues, sondern von allen Freihändlern längst besagtes; bedeutend daran ist nur, daß es gerade von Handelskammern angenommen wird. Wenn unsere österreichischen Kammern nur erst so weit wären!)

am besten ist's, er erfährt auch Nichts davon. Nimm du den Brief zu dir und bring ihn am Abend in die Küche, wir wollen ihn zusammen verbrennen.“

„Ist dir das Ernst,“ fragte Jörg leise.

„Gewiß ist's mir Ernst,“ flüsterte Ameile, indem es seine Stirn gegen die des armen Knechtes lehnte und ihm den Brief des reichen Freiers in die Tasche schob, „warum sollt's mir auch nicht Ernst sein, lieber Jörg?“

Jörg gab keine Antwort. Sie saßen lange schweigend, Stirn an Stirn gelehnt, zu Füßen den murmelnden Bach, zu Häupten das von der sinkenden Sonne umflossene, leuchtende Gezeig und in den Herzen die Seligkeit einer die Welt und ihre Sorge vergessenden Liebe.

Als Jörg am Abend, um die Pfeife anzuzünden, in die Küche trat, wo Ameile schon im Hauskleide an den brodelnden Töpfen stand, mußte die alte Kathrin sogleich nach dem Stalle wandern, da es hohe Meßzeit sei. Raum war sie die Treppe hinunter, knisterte auch schon des Hauptmanns Brief, sorgfältig auf ein mächtig brennendes Scheit gelegt, in ein zitterndes Aschenhäufchen zusammen. Während Jörg, den einen Fuß auf den Heerd gestützt, diesem Feueropfer der Liebe andächtig zuschaute, sprang ein blühender Funken aus dem Feuer, und ehe er denselben abwehrte, war in die sonntäglichen Halbleinshosen ein umfangreiches, glimmendes Loch gebrannt. „Da haben wir's,“ sagte er, mit betrübter Bedrücklichkeit die fatale Brandstätte betrachtend; „das sind meine einzigen Sonntagshosen.“ Ameile mußte hellauflachen über den possirlichen Jammer, in dem Jörg vor ihm stand. „Ja, du kannst wohl,“ murmelte er ärgerlich, das schwarz veränderte Loch, das sich gerade auf dem Knie befand, so angelegentlich reibend, als wär's ins Fleisch gegangen, „du hast gut lachen, die hätten's aber noch, wer weiß wie lang nethan.“ — „Rein, das hätten sie gewiß nicht,“ meinte Ameile, das seines Nachens immer noch nicht recht Meister werden konnte, „das hätten sie gewiß nicht, Jörg; ich dachte schon heut' im Hard droben, du solltest dir doch jetzt andere Sonntagshosen anschaffen. In diesen da dürftest du ja nicht einmal mehr in die Kirche.“

Jörg blickte nachdenklich in das Feuer. Er hatte zwar heute beim

(Teufelaustreibungen.) Aus dem Nied (Innviertel). „In Ugenach hat gegenwärtig der Teufel seinen Wohnsitz im Stalle eines Kleinhäuslers aufgeschlagen. Dreimalige Beschwörungen haben nur das erreicht, daß sich der Gottseibeiuns aus einem Jäger in einen gespenstischen Saisobod verwandelt habe.“ — Aus Inner-Krain. Dieser Tage wurde ein Pfarrer zu einer Erkrankten gerufen; auf dem Wege dahin besprengte er sämtliche Häuser des Dorfes mit Weihwasser. An dem Hause der Erkrankten angelangt, erteilte er den üblichen Segen, blieb vor der Thür stehen und sprach zu den andächtig Knieenden: „Seht, heute habe ich den Teufel aus diesem Dorfe vertrieben.“ Soweit hätten wir's im Jahre 1869 in Oesterreich denn glücklich gebracht. Ohne Zweifel werden wir nun auch einen besonderen Lehrstuhl für Teufelaustreibungen an unseren Hochschulen errichten sehen; an Lehramtsbewerbern wird es sicherlich nicht fehlen.

(Eine Mustergemeinde.) In einer von Klagenfurt nicht sehr entfernten Gemeinde hatte sich, wie die „Kl. Stg.“ erzählt, der glückliche Fall ereignet, daß durch Eingehen eines Aktivpostens in der sonst immer ziemlich leeren Gemeindefasse sich 70 fl. befanden. Die Väter der Gemeinde M. hielten einen Rathschlag; sie dachten hin, sie dachten her, aber es wollte ihnen nichts besonders Bescheidtes einfallen. Natürlich, von der Schule, auf die sie doch zuerst hätten verfallen können, wußten die Väter ja von Jugend auf nichts. Endlich hatte Einer eine Idee! Der Organist muß 20 fl. Remuneration bekommen! Das leuchtete Allen ein. Aber was weiter? Es sind noch 50 fl. vorhanden, welche auch verwendet werden wollen. Die erste Idee hatte glücklich auf die zweite geführt: Der Pfarrer muß 32 fl. für Wettermessen bekommen, und so geschah es. So geht man mit Gemeindegeldern um! Da ist es freilich erklärlich, warum man detartig gegen das neue Schulgesetz opponiert.

Marburger Berichte.

(Gymnasium.) Die Prüfung aus der steiermärkischen Geschichte wurde am 17. d. M. abgehalten. Vom Unterricht, welchen der Fachlehrer, Herr Professor Reichel, nach dem von ihm selbst verfaßten Handbuche erteilt, hat sich kein Schüler der betreffenden Klasse, die 35 Besucher zählt, ausgeschlossen — ein sehr ehrenvolles Zeugniß für den Lehrer und die Lernenden. Der Erfolg war sehr erfreulich. Um die beiden vom Landesausschuß gespendeten Preise bewarben sich acht Schüler; Preisträger waren die Herren: Kainer, Ritter von Lindenbüchl und Gottfried Wodopius; diesen zunächst kamen die Herren: Anton Postruschnik, Jakob Stet, Thomas Horvat, Joseph Lindauer, Franz Jurkowitzsch und Joseph Kotnik. Der Prüfung wohnten auch die Herren: Landtagsabgeordneter A. von Fehrer und Kanonikus Mathias Pal, Mitglied des Landes-Schulrathes, bei.

(Konzert.) Bei dem Konzerte, welches der f. l. Hofopernsänger Herr Gustav Högl am 17. d. M. im großen Speisesaal des Kasino gegeben, zeigte sich derselbe als einen gewandten Vahlsänger voll dramatischen Lebens, und errangen die von ihm vorgetragene, einfache, harmlose Lieder, wie: „Ländlich, sittlich“, „die Thräne“, „s Oriawerl im Sinn“, „Was ist das für ein durstig Jahr“, „Tschin-Tschin“ (chinesisches Ständchen), „Der Singsinger Seibpostillon“ — größtentheils eigene Lieder des Herrn Högl — den vollen Beifall des zwar nicht zahlreichen, aber gewählten Zuhörerkreises. Freilich dürfte die Wahrnehmung, daß die Kunst des dramatischen Sängers in diesen Liedern weniger hervortritt, wohl in manchem Besucher den Wunsch rege gemacht haben, des Konzertgebers schöne sympathische Stimme in einem Vortrage aus seinem Opernrepertoire erklingen zu hören. Man vermochte auch am 17. Juli den Schalk nicht zu er-

fennen, der einst das von der Censur gestrichene: „Ora pro nobis“ (bitt für uns) anstatt des: „Gaudemus igitur“ (Lobt uns also fröhlich sein) gesungen und deshalb genöthigt war, dem f. l. Hofburgtheater Lebewohl zu sagen. Uebrigens wurde der Künstler am vorigen Samstag auf Baderste unterstützt von dem trefflichen Pianospielder, Herrn Redheim und von dem ebenso tüchtigen Cellospielder, Herrn Burghardt, welche u. A. ein Duett: „Erinnerung an Sauerbrunn“ ebenfalls eine Liederichtung des Konzertgebers, mit bestem Erfolg vortrugen.

(Edle That.) Der Maschinendirektor der Südbahn-Gesellschaft, Herr Alexander Gottschalk, hat in der Ueberzeugung, daß eine Schule für die Kinder der Arbeiter des Werkstättenbahnhofs eine der größten Wohlthaten ist, welche man denselben erweisen kann, theils zur Errichtung und theils zur Erhaltung einer solchen hochherzig den Betrag von 1500 fl. bewilligt, vier Hundert Gulden aus Eigenem gewidmet. Dies seltsame Beispiel bringen wir mit dem Wunsch, zur Kenntniß, es möge dasselbe in den Herzen jener Menschenfreunde, die über Geldmittel zu verfügen haben, würdige Nachahmung finden, da die Erziehung den Menschen macht und diese Erziehung wesentlich durch gute Schulen bedingt ist, an welchen es in Oesterreich leider noch so vielfach mangelt. Herr Direktor Gottschalk hat sich durch seine That das schönste Denkmal gesetzt.

(Lieferung für den Heeresbedarf.) Das Marburger Verpflegsammt hat die Lieferungen von Heu und Stroh für die Stationen Marburg, B.-Fristitz, Kranichfeld, Libmitz, Nadersburg, Cilli und Pettau nun ausgeschrieben und finden die Verhandlungen in Cilli am 27., in Pettau am 28., für die übrigen Stationen in Marburg am 31. d. M. in den betreffenden Verpflegsammtgarnen statt. Die Gesuche müssen schriftlich, mit einem 50 kr. Stempel versehen und gefälligst bis 11 Uhr Vormittag der Verhandlungskommission übergeben werden und sollen die Angabe enthalten, welche Portion, Anzahl und wie oft im Monate dieselbe geliefert werden kann. Hinsichtlich der Beschaffenheit der Verpflegartikel wird festgesetzt: a) Das Heu muß trocken, unverfäulmt, nicht staubig von der heurigen Fehlung abgeben werden; darunter darf kein Grummet, Balzheu, Moos oder Schilf beigemischt werden. Es ist in Portionen zu 8 oder 10 Pfund je nach Bedarf abzugeben, wobei das Kreuzband von Stroh mit $\frac{1}{2}$ Pfund vorschlagen muß. Die Angebote haben immer auf Portionen zu 10 Pfund zu lauten. b) Das Stroh darf nur von trockener, gesunder Gattung sein, das Bettstroh soll aus Kornstroh in Gebänden zu 12 Pfund bestehen, das Streastroh kann auch vom Rüttstroh genommen werden. Zur Sicherstellung der übernommenen Lieferung werden Staatspapiere und Pfandbriefe der Nationalbank angenommen; Gemeinden, Ureproduzenten und selbständige Körperschaften sind von dieser Sicherstellung befreit und genießen anderen Unternehmern gegenüber bei gleichem Angebot den Vorzug.

(Verein „Fortschritt“.) Morgen Abends 7 $\frac{1}{2}$ findet eine Sitzung in der Götz'schen Bierhalle statt; die Tagesordnung ist: Wahl eines Obmann's, da Herr Brandstätter wegen der Erwählung zum Mitgliede der Gemeindevertretung seine Stelle niederlegt; 2. Berathung über die Theilnahme am Verfassungstage in Cilli.

Letzte Post.

Die Verfassung der Erlaubniß zur Feier des Lubliner Bündnisses wird in Galizien mit großer Erbitterung besprochen; aus Artigkeitssichten für das Czarenthum verleihe die Regierung die wichtigsten Befehle der eigenen Staatsbürger. Der gesetzgebende Körper soll erst im Oktober einberufen werden.

Waldbrünne, da ihm Ameile so anmuthig und zierlich gepupst entgegengetreten, das ganz Gleichgedacht, was ihm jetzt zugemuthet wurde; aber es that ihm gleichwohl weh und verdroß ihn, diesen Gedanken von Ameile ausdrücken zu hören. „Ich hab' jetzt kein Geld für Kleider,“ sagte er fast trozig; „übrigens weißt du wohl, ein armer Knecht kann nicht so aus dem Trudli kommen, wie gewisse andere Leute.“

„Jetzt bist du wußt,“ entgegnete Ameile gekränkt; „aber,“ fügte es bald in begütigender Absicht bei, „wenn du kein Geld hast, will ich dir ja gerne geben. Mir thut's doch nichts im Kasten.“

Jörg richtete sich langsam auf und dehnte sich aus, daß er fast um einen Kopf größer schien als gewöhnlich. Dabei schaute er Ameile mit Augen an, daß dieses innerlich zusammenschrak. „Hörst,“ sagte er endlich mit dumpfer Stimme, „hättest du lieber gerathen, ich sollt' stehlen, ich thät's eher, als so von dir Geld nehmen.“ Damit kurbte er sich ab und ging mit schwerem Tritt zur Küche hinaus, die Treppe hinunter.

Ameile setzte sich tief erschreckt und gekränkt auf den breiten Herd nieder. So hatte es Jörg noch nie gesehen und doch konnte es nicht begreifen, warum er so zornig geworden, warum er von ihm kein Geld nehmen möchte, da es dasselbe doch so gerne gegeben hätte. Lieber stehlen — stehlen — flüsterte das Mädchen mit leisem Schauer sich über die schreckhafte Vorstellung in verworrenen Gedanken verlierend — aber was hat man von seinem Vater gesagt?

Beim Nachtessen erzählte der Riedmüller wieder von dem Einbruche bei dem Bodenbauer. Glücklicherweise sei heute Nachmittag der Hirtenstich in die Küti gekommen und der verstaube noch etwas von dem Vann. Der Bodenbauer woll' es darauf ankommen lassen, bei den Behörden finde man doch keinen Schuß. Für Ameile war dieses Gespräch unheimlich und brängstig. Jeden Augenblick mußte es nach Jörg hinüberschauen, aber der saß still und in sich gelehrt, als höre er Nichts von dem, was um ihn her geredet wurde. Er war noch bleicher als heute, und als er einmal aufblickte, winkte Ameile, diese trüben Augen müßten so eben geweint haben. Dieser Gedanke that dem bedrückten Gemüthe wohl, und bald flüsterte das Mitleid mit dem Betrübten dem Mädchen zu, daß es doch eben allein schuld sei an dieser Traurigkeit, wenn es schon

nicht recht wisse, warum, und Beide sich wohl gegenseitig mühten mißverstanden haben. Bei einer solchen Stimmung findet das liebende Herz schnell ein ausreichendes Mittel zur Versöhnung, und bald auch glitt über Ameile's bisher bekümmertes Gesicht ein leichtes Lächeln, das einen gefundenen Herzentrost verkündete. Als der Vater dem Korrer befohl, morgen früh einen Zweispänner zu rüsten, sie wollten bei dem Schloßbauer in Liebegg Korn holen, sagte die Tochter schmeichelnd: „Aber Vaterle, weißt denn nicht, wie lange ich der Base in Venzburg schon versprochen, am Ostermontag gewiß einmal zu ihr zu kommen? — und jetzt wird es wieder Nichts draus, da du nach Liebegg gehst.“ — „Ja, Kleine,“ meinte der Müller behäutlich, „was du Alles versprichst, kann ich doch nicht wissen; aber nach Liebegg muß ich, wie du weißt. Der Jörg kann dich ja nach Venzburg führen, meinnetwegen.“

Ameile schaute mit einem Blicke nach Jörg hinüber, daß diesem aus aller Bekümmerniß ein plötzliches Lächeln aus dem Herzen stieg. Er empfand, daß Ameile das ihm angethane Leid wieder gut machen wolle; aber er mußte noch Zeit haben, die Kränkung abzutreiben und schlich sich bald, nach einer besonders heimlichen Zwiegespräch mit der alten Katrin, auf sein Kammerchen. Es ist doch gut und hat mich lieb, dachte er statt des Nachtgebetes, wenn's schon nicht weiß, wie's einem armen Teufel manchmal zu Muth ist.

Als der Müller am Morgen das Rissen auf das Bäckelchen brachte, an das Jörg den Braun spannte, sagte dieser: „Ihr solltet mir etwa einen Kronenthaler geben, Meistr, damit ich abschaffen kann und für alle Fälle etwas Geld habe.“ — „Du kannst's ja aus dem deinigen zuthun,“ meinte der Müller obenhin, „und mir dann sagen, wie viel es ist.“ — „Ich hab' kein Geld mehr,“ antwortete Jörg, das Geröll auffchnallend, „ich habe Alles der Mutter gegeben.“ — „Jörg, Jörg,“ mahnte der Müller in den Saal laufend, „ich kann dir nicht befehlen, was du mit deinem Verdienst machen sollst; aber du sollst endlich doch auch an dich denken. — Da hast auch noch zu einer Muß für dich.“ Jörg spürte in der Hand, daß es ein Zwanziger war. Das gibt ein schön's Stück an ein Paar Hosen, dachte er vergnügt, und fing dann an, das muthige Roth zu befänstigen. (Fortsetzung folgt.)

Aufruf.

Mitbürger!

Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Pflege deutscher Gesinnung nicht all-in auf dem Gebiete der Politik anzutreiben sei, sondern ebenso sehr in der Förderung deutscher Ideen und deutschen Wissens zu betreiben habe wenden wir uns heute abermals an Euch diesmal, um Eure Beihilfe für ein nationales Werk in Anspruch zu nehmen.

In der Hauptstadt des norddeutschen Bundes tritt soeben ein Komitee zusammen, um dem größten Forscher aller Zeiten, Alexander von Humboldt, ein Denkmal zu errichten. Das Wissen, die freie Forschung sind die Fundamente des Autoritätsglaubens; deshalb sehen wir heute die sonst unbegriffliche Erscheinung, daß in einer Versammlung, bestehend aus den Vertretern fast der ganzen deutschen Nation, ultramontane Elemente im Bund mit feudalem Egoismus es wagen dürfen, die Inkompetenz des Parlamentes zu betonen, wegen Errichtung eines Humboldt-Denkmalcs einen Beschluß zu fassen.

Mitbürger! Ein Parlament mag sich in einer solchen Frage für inkompetent erklären; die Berechtigung des deutschen Volkes aber, seinem größten Denker und Gelehrten, vor dessen Höhe die Verfasser der Guttenbrüfe und die Knaak und Consorten im Staube verschwinden, ein dauerndes Zeichen der Verehrung zu widmen, ist über jede Kompetenzfrage erhaben, und so treten wir denn mit der Bitte vor Euch: zu zeigen, daß auch die Deutschen in Oesterreich den großen Humboldt als den Stolz der Nation betrachten, und daß für das Gebiet der Wissenschaft keine Grenzen der Landkarte existiren.

Der Vorstand
des deutsch-nationalen Vereines in Graz

(Beiträge werden im Verlage dieses Blattes angenommen.)

Die (428)

Hunyadi János Bittersalzquelle in Ofen,

welche in einem Wr. Pfund à 32 Loth oder 7680 Gran 299,6008 Gran fixe Bestandtheile enthält, also reichhaltiger an medicinischen wirksamen Bestandtheilen als Pilsnaer, Seidschützer und überhaupt als alle ausländischen Bitterwässer ist, ferner wegen dem geringen Gehalt von Chloratrium (Kochsalz) weit angenehmer zu nehmen ist, ist in folgenden Krankheiten bereits erprobt, mit sicherem Erfolg anzuwenden:

Bei sämtlichen Krankheiten, welche durch träge Stuhlentleerung bedingt und unterhalten sind; bei Unterleibs-Vollsucht und ihren Folgekrankheiten, wie Blutüberfüllung der Leber, der Milz, der Unterleibsdrüsen, sowie auch bei der goldenen Ader; bei Leiden der Schlämhäute des ganzen Verdauungsweges, bei chronischem Katarrh und der überflüssigen Absonderung des Schleimes; bei chronischen Krankheiten der Lungenschleimhaut; bei den ursprünglichen Hautleiden, die durch die fehlerhafte Beschaffenheit der Säfte und Anhäufung des Blutes bedingt sind; bei Gicht und Gliederreissen; in sämtlichen Fällen, wo durch die Blutanhäufungen gegen die edleren Theile des menschlichen Körpers Schwindel, Kopfschmerzen, Herzklopfen und Brustkrämpfe hervorgerufen werden, sowie auch bei Drüsen-Anschwellungen.

Niederlagen hievon in stets frischer Füllung

befinden sich bei den Herren

F. Kolletnig und Alois Quandest in Marburg.

Hausverkauf.

In der Körntnervorstadt zu Marburg ist das Haus Nr. 62 sammt Wirthschaftsgebäude, eigenem Brunnen, Küchengarten und bei 2 Joch Feld in gutem Kulturzustande um den fixen Preis von 5300 fl. gegen leichte Bedingungen zu verkaufen. Der Acker — 300 Schritte Straßenfront — kann durchwegs zu Baustellen benützt werden. Die Realität ist für jedes Geschäft geeignet, besonders für ein Wirthschaftsgeschäft. (460)

Nähere Auskunft ertheilt aus Gefälligkeit Herr Herzog, Steuerbeamte in Marburg (Girismähr'sches Haus, Grazervorstadt), oder der Eigentümer Ignaz Schober, Leonharberggasse Nr. 712 in Graz.

Das Haus Nr. 120

in der Schulgasse wird, unter billigen Bedingungen verkauft vom Eigentümer Franz Perko. (466)

Als Wirthschafterin

wünscht eine alleinstehende, kautionsfähige Witwe in mittleren Jahren in einem großen Hause oder Pfarrhose placirt zu werden; sieht mehr auf gute Behandlung, als auf Honorar. — Nähere Auskunft: Schillerstraße Nr. 172, rechts vom Hausthor. (474)

Ein Lehrjunge

wird in einer Gemischtwaaren-Handlung auf dem Lande aufgenommen. Nähere Auskunft ertheilt Herr Ant. Wennig in Marburg. (480)

Ein verheirateter Meier,

welcher deutsch und slovenisch spricht, lesen und schreiben, sowie auch sich mit guten Kenntnissen über seine bisherige Verwendung ausweisen kann, wird für eine größere Wirthschaft gesucht. Nähere Auskunft im Comptoir dieses Blattes. (464)

Die Stelle eines Hausmeisters

im vormals Denzl'schen Hause ist mit 20. August 1869 zu vergeben. Bewerber wollen sich bei mir melden. Dr. Duchatsch. (479)

3. 7145.

Exekutive Realitäten-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei über Ansuchen des Herrn Ludwig von Bitterl die exekutive Versteigerung der der Fabrikfirma Benedikt Bivat gehörigen, gerichtlich auf 16.640 fl. geschätzten Realität C. Nr. 177 ad Magistrat Marburg bewilliget und hiezu drei Feilbietungs-Tagsatzungen u. zw. die erste auf den 28. August, die zweite auf den 28. September und die dritte auf den 28. Oktober 1869, jedesmal Vormittags von 11—12 Uhr in der diesgerichtlichen Amtskanzlei, mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealityt bei der ersten und zweiten Feilbietung nur um oder über den Schätzwert, bei der dritten aber auch unter demselben hintangegeben werden wird.

Die Lizitationsbedingungen, wovon insbesondere jeder Lizitant vor gemachtem Anbote ein 10% Badium zu Händen der Lizitationskommission zu erlegen hat, sowie das Schätzungsprotokoll und der Grundbuch-Extrakt können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden. Marburg am 7. Juni 1869.

3. 7351.

Exekutive Versteigerung.

Vom dem k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht: Es sei wegen schuldiger 1450 fl. 75 kr. s. A. die exekutive Versteigerung der dem Johann Käger in Grusenberg gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten, auf 5476 fl. bewerteten Realitäten Urb. Nr. 346 und Berg Nr. 441 ad Strah bewilliget und hiezu drei Feilbietungs-Tagsatzungen auf den 7. August, 7. September und 7. Oktober 1869, jedesmal Vormittags von 11—12 Uhr, die beiden ersten im diesgerichtlichen Amtlokal, die dritte am Orte der Realitäten in Grusenberg mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealityten bei der dritten Feilbietung auch unter dem Schätzwert hintangegeben werden.

Jeder Lizitant hat, bevor er ein Anbot macht, ein Badium von 550 fl. in Baarem, in Einlagebücheln einer Sparkasse in Steiermark, Pfandbriefen des steierm. Sparkassenvereines, Staatsschuldverschreibungen, Grundentlastungs-Obligationen oder Pfandbriefen der Nationalbank nach dem Kurswert zu Händen der Lizitationskommission zu erlegen; die übrigen Lizitationsbedingungen und das Schätzungsprotokoll können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

Marburg am 7. Juni 1869.

Nr. 7400

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird hiemit bekannt gemacht: Es sei wegen schuldiger 2466 fl. 88 kr. s. A. die exekutive Versteigerung der der Frau Anna Waidacher gehörigen, mit gerichtlichem Pfandrechte belegten, auf 5334 fl. geschätzten Realität Urb. Nr. 568 ad Burg Marburg und der auf 2543 fl. geschätzten Realität Urb. Nr. 567 ad Burg Marburg bewilliget und hiezu drei Feilbietungs-Tagsatzungen auf den 17. August, 21. September und 21. Oktober 1869, jedesmal Vormittags von 11—12 Uhr, die beiden ersten im diesgerichtlichen Amtlokal, die dritte am Orte der Realitäten in Wolfsthal mit dem Anhang angeordnet worden, daß die Pfandrealityten bei der dritten Feilbietung auch unter dem Schätzwert hintangegeben werden.

Wer auf die Realität Urb. Nr. 568 ad Burg Marburg bieten will, hat ein Badium von 533 fl., wer auf die Realität Urb. Nr. 567 ad Burg Marburg bieten will, ein Badium von 254 fl. in Baarem, Einlagebücheln der Sparkasse für Steiermark oder Pfandbriefen des steierm. Sparkassenvereines, oder in österr. Staatsschuldverschreibungen, Grundentlastungs-Obligationen oder Pfandbriefen der Nationalbank nach dem Kurswert zu Händen der Lizitationskommission zu erlegen; die übrigen Lizitationsbedingungen und das Schätzungsprotokoll können in der diesgerichtlichen Registratur eingesehen werden.

Marburg am 12. Juni 1869.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Eilzüge.		Personenzüge.	
Von Wien nach Triest:		Von Triest nach Wien:	
Ankunft 1 Uhr 59 Min. Nachmittags.	Abfahrt 2 Uhr 2 Min. Nachmittags.	Ankunft 8 U. 8 M. Früh. 8 U. 44 M. Abends.	Abfahrt 8 " 20 " " 8 " 56 " "
Von Würzzuschlag nach Adelsberg:		Von Adelsberg nach Würzzuschlag:	
Ankunft 1 Uhr 6 Min. Nachmittags.	Abfahrt 1 Uhr 20 Min. Nachmittags.	Ankunft 12 Uhr 20 Min. Nachmittags.	Abfahrt 12 Uhr 40 Min. Nachmittags.
Personen.		Gemischte.	
Nach Willach Abfahrt 8 U. 45 M. Früh.	Bon Willach Ankunft 6 U. 32 M. Abends.	Nach Willach Abfahrt 2 U. 50 M. Nachm.	Bon Willach Ankunft 11 U. 56 M. Vorm.